

MARTIN HOBEK

HC Strache – Vom Rebell zum Staatsmann



Martin Hobek

HC Strache

Vom Rebell zum Staatsmann

Leopold Stocker Verlag
Graz – Stuttgart

Umschlaggestaltung: Signs Werbeagentur GmbH, 9020 Klagenfurt am Wörthersee

Bildnachweis

Umschlagabb. Vorderseite: FPÖ

Umschlagabb. Rückseite: BKA / Andy Wenzel

Abb. Innenteil: FPÖ: 52, 79, 169; FPÖ / Ruttinger: 9, 29, 61, 62, 73 unten, 87, 112, 141, 144 oben, 145 oben, 155, 247; FPÖ / Pego: 33, 48, 65, 73 oben, 77; Bundeskanzleramt / Regina Aigner: 173; Bundeskanzleramt / Dragan Tatic: 189; Bundeskanzleramt / Andy Wenzel: 192; Franz M. Haas: 66, 107, 117, 150, 179, 183; Mike Ranz: 145 Mitte; Heinz-Christian Strache privat: 175; Harald Vilimsky: 176; Cornelia Bauernhofer: 123; Eleonore Stadler: 133; Michael Niegl privat: 126; Tomio Okamura privat: 145 unten; Martin Hobek: 39, 69, 91, 144 unten, 196, 209; Archiv Hobek: 42f., 75, 81, 88, 187, 188, 198, 243; G. Schneeweiß-Arnoldstein: 57, 165; Karl Heinz Grünsteidl: 58; Walter B. Simon, Andreas Mölzer u. Martin Hobek (Hg.): Juden und Deutsche: Vergangenheit und Zukunft, Graz u. Stuttgart 1994: 199; Zur Zeit 19/2002: 93.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Hinweis: Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt. Die zum Schutz vor Verschmutzung verwendete Einschweißfolie ist aus Polyethylen chlor- und schwefelfrei hergestellt. Diese umweltfreundliche Folie verhält sich grundwasserneutral, ist voll recyclingfähig und verbrennt in Müllverbrennungsanlagen völlig ungiftig.

Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne kostenlos unser Verlagsverzeichnis zu:

Leopold Stocker Verlag
Hofgasse 5 / Postfach 438
A-8011 Graz
Tel.: + 43 (0)316/82 16 36
Fax: + 43 (0)316/83 56 12
E-Mail: stocker-verlag@ares-verlag.com
www.stocker-verlag.com

ISBN 978-3-7020-1771-2

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, des auszugsweisen Nachdrucks oder der Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten.

Leopold Stocker Verlag, Graz 2018

Layout: Ecotext-Verlag, Mag. G. Schneeweiß-Arnoldstein, A-1010 Wien

Inhaltsverzeichnis

2003 – Wie alles begann	7
Die Vorgeschichte – seit 1789	11
2004 – HC Strache wird Obmann der Wiener Freiheitlichen	25
2004 – EU-Wahl: Die internen Fronten verhärten sich	31
2005 – BZÖ-Abspaltung: Der vermeintliche Todesstoß	34
2005 – Wien-Wahl: Phoenix aus der Asche	38
2006 – Nationalratswahl: Neuer Aufwind	47
2007 – Drei Finger und ein Orkan im Bierglas	54
2008 – Schon wieder Nationalratswahl	60
HC Strache und Jörg Haider	63
2009 – Kärnten-Problematik und EU-Wahl	71
2010 – Ein Erdbebensieg zur Wien-Wahl	73
2013/14 – Drei Urnengänge auf Bundesebene	76
Häupl haut den Krauss	84
Hauptwidersacher Häupl: Die schärfsten Kritiker der Elche	89
WSC vs. HC: „Flüchtlinge rein, FPÖ raus“	95
2015 – Vier Landtagswahlen	102
Coup I: Ursula Stenzel wird gewonnen	106
Coup II: Johann Gudenus wird erster FPÖ-Vizebürgermeister	111
Coup III: Paul Johann Stadler wird erster blauer Bezirksvorsteher	121
2016 – Norbert Hofer, blauer Beinahe-Bundespräsident	139
HC Strache, der Facebook-Kanzler	159
2017 – Nationalratswahl	167
2017 – Grünes Licht für Türkis-Blau	171
Das Amt des Vizekanzlers – ein Vergleich	174
Reform-Chronologie 2018	177
2018 – Vier Landtagswahlen und ein Bundesratsrekord	184

Hintergründe	192
Die FPÖ und das Judentum	192
Die FPÖ und die Burschenschaften	194
Die FPÖ und das Deutschtum	200
Die FPÖ und die nationalen Minderheiten	213
Die FPÖ und die Migranten	220
Die FPÖ und der Islam	227
Serb(i)enfreund HC Strache	235
Die FPÖ und die Medien	240
Sonderfall ORF	244
Nachwort	251

2003 – Wie alles begann

Das H leuchtet in sattem Gold. In Sekundenschnelle verblasst es und wird wieder eins mit seiner Umgebung. Draußen sind die Temperaturen schon etwas herbstlich, aber drinnen wissen die Biertrinker es nach wie vor zu schätzen, dass die Gläser so stark vorgekühlt werden, dass sie beschlagen. Der Zeigefinger zeichnet zwei neue senkrechte Striche und verbindet sie mit einem Querbalken. H, das ist H wie Herbert und H wie Heinz. Herbert Kickl hat als Treffpunkt das „Einstein“ vorgeschlagen, dessen Eingang sich im Arkadengang jenes Gebäudeblocks befindet, der zwischen der Universität Wien und dem Rathaus liegt. Hier kommen alle sozialen Schichten und Altersgruppen zusammen, vom hohen Magistratsbeamten knapp vor der Pension bis hin zum erstsemestrigen Studenten. Herbert Kickl mag das markante Eck-Lokal. An der schräg gegenüberliegenden „Haupt-Uni“, wie sie in der Bundeshauptstadt mit ihren vielen Hochschulen genannt wird, hat er Philosophie, Politikwissenschaft, Publizistik und Geschichte studiert.

Jetzt arbeitet Herbert Kickl für den Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider. Das südlichste Bundesland Österreichs ist auch Kickls Heimat. 1968 in Villach geboren, wuchs er in Mittelkärnten auf. Diese Region ist traditionell ein sehr guter Boden für die Freiheitlichen: Bei Wahlergebnissen liegen sie in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg prozentuell um ein Vielfaches höher als im Bundesschnitt und stellen immer wieder einmal Bürgermeister in kleineren Gemeinden. Kickl machte auch die Matura in Kärnten, in Spittal an der Drau. Seine Klassenkameradin Eva Glawischnig, ein Trachtenmädel, das bei der Hausmusik der traditionsbewussten Familie die Zither spielte, sitzt seit vier Jahren für die Grünen im österreichischen Parlament. Herbert Kickl ist sicher der politischere Mensch, aber er scheut das Rampenlicht. Bei den Kärntner Freiheitlichen ist er offiziell für die interne Kommunikation zuständig. Jörg Haider schätzt ihn überdies als seinen Redenschreiber. Den meisten Kärntner Funktionären jedoch ist Kickl nicht geheuer. Vereinsmeierei und nächtliche Gelage sind seine Sache nicht. Kleine Brillen à la John Lennon, Stoppelbart und legere Kleidung tun ihr Übriges. Kickl wirkt wie ein Wiener Student und ist damit doppelt suspekt. Die meisten Kärntner fühlen sich seit dem Abwehrkampf ihrer Heimat nach dem Ersten Weltkrieg von den als arrogant empfundenen Wienern verra-

ten, und seit es in der Landeshauptstadt Klagenfurt eine eigene Universität mit primär „antifaschistischem“ Selbstverständnis gibt, die gerne auch die berüchtigten Tito-Partisanen glorifiziert, betrachten viele von ihnen akademischen Boden als Feindesland.

Herbert Kickl ist ein Außenseiter, dessen Wohl oder Wehe einzig vom alles überstrahlenden Landesvater Jörg Haider abhängt. Er wird nicht überall eingeweiht, aber sein wacher Geist bekommt trotzdem alles mit, und ihm ist klar: Jörg Haider will die sich (durch seine eigene Schuld) in einer schweren Existenzkrise befindliche FPÖ verlassen und eine neue Partei gründen. Nach außen hin scheint nur mehr „Die Freiheitlichen in Kärnten“ auf. Die Parteifarbe Blau wird gänzlich durch Orange ersetzt, weil Jörg Haider von der „orangenen Revolution“ in der Ukraine schwärmt, und er interessiert sich bemerkenswerterweise für alle bisherigen Parteineugründungen in der Geschichte.

Herbert Kickl weiß: Es ist Zeit, zu handeln. Er geht davon aus, dass Jörg Haider nur in Kärnten Erfolg haben wird. Für die FPÖ in den acht anderen Bundesländern aber würde die orange Abspaltung den Todesstoß bedeuten. Damit wäre das Ende des Dritten Lagers besiegelt. Die FPÖ gilt in Europa seit der 1986 begonnenen Obmannschaft Jörg Haiders als erste wirklich erfolgreiche Partei des Rechtspopulismus. Journalisten aus dem nicht deutschsprachigen Ausland sind allerdings oft überrascht, dass die FPÖ bereits seit 1956 besteht, schon vor Haider 30 Jahre lang mit konstant 5 % Wähleranteil im Parlament saß und 1979–1993 der Liberalen Internationale angehörte. Die (national-)liberale Partei mit besonders vielen Freiberuflern und Bildungsbürgern in den Städten sowie Protestanten am Land stellte durchgängig den Präsidenten des Rechnungshofes und ging 1983 auf Initiative des scheidenden SPÖ-Bundeskanzlers Bruno Kreisky sogar eine rot-blaue Koalition ein. Schon in der Zwischenkriegszeit hatte die FPÖ zwei erfolgreiche Vorläuferparteien (eine städtische und eine ländliche) und sieht die Revolution von 1848 als Geburtsstunde ihrer Bewegung.

Das abrupte und schmachvolle Ende dieser 155 Jahre alten Tradition will Herbert Kickl verhindern. Er hält außerhalb Kärntens Ausschau, ob sich unter den durchgebeutelten Landesgruppen ein potenzieller Retter finden könnte – und er wird in Wien fündig: Heinz-Christian Strache, 34 Jahre jung und trotzdem schon seit sieben Jahren Abgeordneter im Wiener Gemeinderat und Landtag. Kickl nimmt den Vitalität ausstrahlenden Strache aus der Distanz genauer unter die Lupe und fasst Hoffnung. Aber jetzt steht eine heikle Etappe bevor: Strache muss eingeweiht und gewonnen werden. Hans Weixelbaum vereinbart als Mittelsmann das dezidiert vertrauliche Treffen.



Seit 2003 vereint für Österreich: HC Strache und Herbert Kickl, hier im Nationalratswahlkampf 2017.

Da sitzt Herbert Kickl nun im „Einstein“ und malt nervös ein H nach dem anderen auf die milchig-trübe Oberfläche seines Bierglases. Ihm ist mulmig zumute. Er ist schon einige Minuten früher eingetroffen, um sich geistig sammeln zu können. Sein Respekt vor Strache ist noch gewachsen, seitdem er bei der Recherche herausfand, dass dieser Wiener Jugend-Landesvizemeister im Schach war. Dass er in Kärnten als „Radikaler“ gilt, vergrößert das Unbehagen. Aber wird er überhaupt kommen ...? Oder hat Kickl sich in ihm getäuscht, und er wird vielleicht unmittelbar nach dem Gespräch Jörg Haider Bericht erstatten? Falls der befürchtete Super-GAU nicht eintritt, ist deswegen noch nichts gewonnen. Wird Strache ihm Glauben schenken und darüber hinaus die Mission annehmen ...? Oder wird vielleicht gar irgendjemand, der beide kennt, sie zufällig sehen, etwas aufschnappen und alles zunichtemachen? Nein, in diesem Punkt beruhigt sich Kickl selbst. Der Tisch 21 steht zwar direkt beim Ausgang ins Obergeschoß, aber ein gewisser Grund-Geräuschpegel und die kleinen Einheiten, die – obwohl ohne Trennwände – fast ein wenig wie Kojen wirken, geben Sicherheit. Auch der beliebte FPÖ-Funktionär am Nebentisch, ein seit langem in Wien lebender Oberösterreicher, wird nichts vom Gesprächsinhalt mitbekommen und schon gar nicht in Kärnten anrufen.

Schließlich erscheint Strache. Er ist neugierig, aber anfangs vorsichtig. Es könnte sich um eine Falle Jörg Haiders handeln, um das aufstrebende Jungtalent auszuschalten. Schließlich ist Kickl in Wien als Jörg Haiders „Einflüsterer“ bekannt. Strache bestellt einen Schinken-Käse-Toast mit Spiegelei, Kickl ein überbackenes Camembert-Brot mit Preiselbeeren. Beide ordern überdies je ein großes Bier. Strache zündet sich eine Camel light an, neben Marlboro light damals seine bevorzugte Marke. Er wird damit dazu beitragen, dass die verbrauchte Luft bald dem Beschlag auf den Biergläsern gleicht.

HC, wie er sich selbst gerne nennt, hört sich Herbert Kickls unglaublichen, aber glaubwürdigen Lagebericht an. Das gegenseitige Vertrauen wächst, und am Ende sind sich die beiden einig: HC Strache strebt an, im Folgejahr Vorsitzender der mächtigen Landesgruppe Wien zu werden, und wird sich danach gegen Haiders politisch mörderisches Manöver in Stellung bringen. Die beiden bleiben noch sitzen und beginnen, auch privat zu reden. Während der nächsten Stunden findet noch so manches Bier im eiskalten Glas seinen Weg zum Tisch 21. Der Beginn einer besonderen Freundschaft, die nicht ohne Auswirkung auf die österreichische Innenpolitik bleiben wird.

Die Vorgeschichte – seit 1789

Genau genommen beginnt die Vorgeschichte der FPÖ mit der Französischen Revolution 1789. Für die Geschichtswissenschaft ist seit einigen Jahren ein Forschungsansatz, dass ein isländischer Vulkan namens Lakagígar schuld an dieser war. 2010 lernte die Welt die Macht isländischer Vulkane kennen, als der Eyjafjallajökull für einige Tage den westeuropäischen Flugverkehr lahmlegte. Das ist aber gar nichts gegen die Eruptionen des Lakagígar von Juni 1783 bis Februar 1784. Die klimatische Veränderung bewirkt auf dem europäischen Festland eine Serie sommerlicher Missernten. Die meisten Menschen leben damals noch von der Landwirtschaft. Von Adel und Kirche wurden sie vorher schon ausgebeutet. Jetzt bleibt noch weniger Ertrag übrig. Und nicht nur das – Aristokratie und Klerus erhöhen aufgrund ihrer eigenen sinkenden Einkünfte noch die Abgaben. Der Hunger herrscht. Hunger tut weh, und er gerät zur ganz banalen Ursache, dass am 14. Juli 1789 in Paris die Bastille gestürmt wird. Dieses Bauwerk dient nicht nur als Gefängnis und Munitionsdepot, sondern zeitweilig auch als Getreidespeicher. In der Stadt entsteht das (falsche) Gerücht, dass darin Vorräte gelagert seien, womit alles aus dem Lot gerät. Zuerst rollen im Königshaus und im Hochadel die Köpfe. Die Guillotine sorgt dafür, dass das wortwörtlich zu verstehen ist. Die neuen Machthaber gehen aber schnell auch gegeneinander vor. Zeitzeuge Pierre Vergniaud bringt es auf den Punkt: „Die Revolution (ist wie Saturn), (sie) frisst ihre (eigenen) Kinder“, was heute nur mehr in der verkürzten Form zitiert wird.

In den gewaltsamen Wirren dieser Zeit setzt sich ein junger, begabter Feldherr an die Spitze. Der gebürtige und ethnische Korse Napoleon Bonaparte überzieht die nächsten zwei Jahrzehnte durch seinen französischen Imperialismus Europa mit Krieg und zeichnet die Landkarte des Kontinents nach Gutdünken neu. Die Liberalen im deutschsprachigen Raum finden durchaus Gefallen an Napoleon; er schafft 1804 den Code civil, ein Gesetzbuch, das erstmals die Rechte der einfachen Bürger festschreibt und in weiten Teilen bis heute in Frankreich gültig ist. Aber Napoleon annektiert auch deutsche Gebiete und rekrutiert die jungen Männer, um sie in seinen Kriegen auf andere Deutsche schießen oder in den winterlichen Weiten Russlands verrecken zu lassen. Die Parfümmarke 4711 ist ein kuriose Relikt

aus dieser Zeit: Am Höhepunkt der napoleonischen Macht reicht das französische Staatsgebiet im Süden bis einschließlich Barcelona und Rom, im Norden über die heutigen Benelux-Staaten hinweg bis inklusive Hamburg. Auch Köln ist Teil Frankreichs geworden. Jedes Haus erhält sofort eine Konskriptionsnummer, um zu erfassen, wie viele kriegsdienstfähige Männer darin wohnen. Jenes Haus, in dem das „Kölnisch Wasser“ (Eau de Cologne) hergestellt wird, trägt die Konskriptionsnummer 4711. Nach der Schlacht von Waterloo ist endgültig Schluss mit Napoleon.

Auf dem Wiener Kongress 1814/15 wird die alte Ordnung wiederhergestellt. Die Herrscherhäuser legen zusammen mit dem Adel und der Kirche die Untertanen an die kurze Leine. Bauern und Angehörige des noch jungen Arbeiterstandes schufteten wieder rechtlos. Das Bürgertum, das sogar im Wirtshaus um die Ecke von der Obrigkeit massiv bespitzelt wird, zieht sich in die eigenen vier Wände zurück. Diese Epoche ab 1815 wird politisch Vormärz bzw. kulturell Biedermeier genannt und findet in Österreich im März 1848 mit dem Ausbrechen der Revolution in Wien ein abruptes Ende. Die Revolutionäre, an deren Spitze die frühen Freiheitlichen stehen, fordern eine Demokratisierung des Staates und der Gesellschaft mittels Verfassung und eines gewählten Parlaments sowie diverse Freiheiten. Am drängendsten werden die Meinungs- und Pressefreiheit, aber auch die Religionsfreiheit für die jüdischen und protestantischen Minderheiten begehrt. Die österreichischen Freiheitlichen werden in die beiden neu geschaffenen Parlamente, den Österreichischen Reichstag in der Spanischen Hofreitschule und die Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche in Frankfurt am Main, gewählt. Diese Revolution lässt keine Köpfe rollen. Und als die Obrigkeit sich von ihrem Schrecken erholt und sich neu gesammelt hat, schlägt sie im Oktober 1848 in Wien und 1849 mit russischer Hilfe in Ungarn die Revolution blutig nieder. Wer von den herausragenden Persönlichkeiten nicht als Rädelsführer erschossen werden will, muss flüchten. Auch der Freiheitliche Hans Kudlich, dessen Antrag auf Aufhebung der bäuerlichen Untertänigkeitsverhältnisse als einziger die Niederschlagung der Revolution übersteht, wird zum Tode verurteilt und lässt sich mit einer Million anderer aus dem deutschsprachigen Raum in den USA nieder, wo manche das politische Werk fortsetzen und es zu hohen Ämtern bringen. Einige werden auf Seiten der Nordstaaten eine nicht unwesentliche Rolle im Amerikanischen Bürgerkrieg (1861–1865) spielen.

In Österreich hingegen ist Restauration angesagt. Nach einem Jahrzehnt der Repression setzt allerdings ein Tauwetter ein. Durch das Februarpatent von 1861 bekommt Österreich erstmals eine Verfassung und mit dem Ös-

terreichischen Reichsrat ein Parlament, das von Thron und Altar akzeptiert wird. Wahlberechtigt sind freilich nur Männer, und davon nur solche, die eine gewisse Steuerleistung erbringen. Die Freiheitlichen auf dem Gebiet des heutigen Österreich, die sich selbst Deutschliberale nennen, mischen im Vielvölkerstaat kräftig mit, vor allem in der nach Schleifung der Stadtmauer ihre volle Blüte entfaltenden Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Es kommt sogar zu einer Ära freiheitlicher Bürgermeister: Andreas Zelinka (1861–1868), Cajetan Felder (1868–1878), Julius Newald (1878–1882), Eduard Uhl (1882–1889), Johann Prix (1889–1894), Raimund Grübl (1894/95).

Der wegen seiner Wohltätigkeit populäre „Papa Zelinka“ wird von seinem legendären Nachfolger Cajetan Felder noch übertroffen. Felder hat bis heute augenfällige Spuren im Stadtbild hinterlassen: Hochquellwasserleitung, Donauregulierung, Zentralfriedhof, Neues Rathaus. Der Grundstein zum Wiener Rathaus (im Alten Rathaus befindet sich heute das Bezirksamt des 1. Bezirks, Innere Stadt) wird 1872 gelegt. Felder ist sein heutiger Standort zu verdanken, denn ursprünglich war dafür das Areal geplant, auf dem sich heute der Stadtpark befindet. Da der militärverliebte Kaiser Franz Joseph keinesfalls auf einen Exerzierplatz verzichten will, wäre nach Fertigstellung des Prachtboulevards Ringstraße zwischen Parlament und Universität ein relativ großes Stück Ödland gelegen – bei den Wienern unbeliebt, weil im Sommer staubig und ansonsten oft verschlammt. Diese Lücke wäre freilich heute längst verbaut, aber nicht mit dem Rathaus, das sich weitab vom Schuss an der Stelle des Stadtparks befinden würde. Felder ist von Beruf Rechtsanwalt, hat in seiner Jugend die Welt bereist, beherrscht mehrere Fremdsprachen (für einige ist er sogar beedeter Gerichtsdolmetsch) und gehört als Schmetterlingskundler der Akademie der Wissenschaften an. Das vielseitige Genie Cajetan Felder genießt ein derartiges Ansehen beim politisch ganz anders gestrickten Franz Joseph, dass der sture Kaiser sich ausnahmsweise umstimmen lässt und den Exerzierplatz aufgibt. Seinen politischen Höhepunkt erreicht Felder bei der 1873 in Wien stattfindenden Weltausstellung. Er prognostiziert deren finanzielles Fiasko und hält die Stadt Wien aus allen Spekulationsgeschäften heraus. Während der Weltausstellung hingegen begrüßt er am Pratergelände in der pompösen Rotunde mit ihrer Kuppel, die größer ist als die des Petersdoms in Rom, die Staatsoberhäupter aus aller Welt meist in deren Muttersprache. (Die Rotunde brennt 1937 vollständig nieder; die meisten Wiener glauben heute, das 1898 entstandene Riesenrad sei Wiens Weltausstellungssymbol gewesen.)

Auf höherer Ebene wird Anton Ritter von Schmerling zum prominentesten Freiheitlichen. Als Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung

gehört er 1848 als Reichsminister der kurzlebigen gesamtdeutschen Regierung an. 1860–1865 ist er österreichischer Regierungschef. Die Wiener nennen den 1861 geschaffenen Reichsrat in den ersten Jahren gleichermaßen ironisch wie ehrfurchtsvoll „Schmerling-Theater“. Schmerling schließt seine politische Laufbahn 1871 als Präsident des Reichsrates ab.

Beim Wiener Rathaus gibt es heute eine Felderstraße und einen Schmerlingplatz. Im nicht parteipolitischen Vorfeld der FPÖ Wien gibt es das Cajetan-Felder-Institut (CFI) und das Schmerling-Institut.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 nimmt die Tragödie ihren Lauf, deren Ende Kaiser Franz Joseph, der 1916 nach knapp 68 Jahren Regentschaft stirbt, nicht mehr miterleben muss. Wenigstens das bleibt ihm erspart. Am 3. November 1918 kapitulieren die österreichischen Streitkräfte; acht Tage später dankt Kaiser Karl ab, womit die Donaumonarchie Geschichte ist. Am 12. November 1918 ist es der Freiheitliche Franz Dinghofer, dem als einer der drei Präsidenten der „Provisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich“ die Aufgabe zukommt, die Republik auszurufen.

In dieser Ersten Republik vereinigen die beiden Parteien der Freiheitlichen, die in den Städten angesiedelte Großdeutsche Volkspartei (GDVP) mit ihren als Freiberuflern und Beamten tätigen Bildungsbürgern und der in ruralen Regionen aktive „Landbund (für Österreich)“ 15–20 % der Wähler auf sich. Der erste Bundespräsident, der diesen Titel trägt, ist Michael Hainisch (1920–1928). Er gehört keiner Partei an, steht aber der GDVP nahe und bekennt sich als Freiheitlicher. Mitglied der GDVP ist Johann Schober, der 1921/22 als Bundeskanzler amtiert. Da es immer wieder zu Regierungskoalitionen mit den Christlichsozialen kommt, ist die Zahl der freiheitlichen Vizekanzler noch höher. Zuerst bekleiden für die GDVP Felix Frank, Leopold Waber und Franz Dinghofer dieses Amt, danach für den Landbund Karl Hartleb, Vinzenz Schumy und Franz Winkler. Zwischen den Landbündlern findet sich auch GDVP-Mann Johann Schober, der offiziell nur als „Beamter“ das Vizekanzleramt bekleidet. In der Zwischenkriegszeit bringen es immerhin vier Freiheitliche zum Landeshauptmann. Im Burgenland ist das der Heimatdichter Alfred Walheim. Ihm verdankt das Burgenland seinen Namen: Nach dem Ersten Weltkrieg war es als „Deutsch-Westungarn“ zu Österreich zurückgekehrt. Bei der Namenssuche schlägt Walheim „Vierburgenland“ vor, nach den ungarischen Komitaten/Grafschaften Preßburg (Pozsony; heute als Bratislava Hauptstadt der Slowakei), Wieselburg (Moson), Ödenburg (Sopron) und Eisenburg (Vasvár), denen dieser Landstreifen angehört hatte. Walheims Vorschlag wird zu „Burgenland“ verschlankt. Um die Christlichsozialen auszuhebeln, küren die Sozialdemokraten den

Freiheitlichen Walheim im Juli 1923 zum Landeshauptmann, was er bis Jänner 1924 bleibt. Ein interessantes Detail am Rande: Walheim war innerhalb des freiheitlichen Lagers von der GDVP zum Landbund gewechselt. Die anderen drei freiheitlichen Landeshauptleute regieren alle in Kärnten: Vinzenz Schumy (1923–1927), Arthur Lemisch (1927–1931) und Ferdinand Kernmaier (1931–1934). Schumy und Kernmaier gehörten dem Landbund an, Lemisch nicht, obwohl er ihn mitbegründet hatte. Der zeitlebens parteilose Lemisch hatte schon 1918–1921 als Vorsitzender der Provisorischen Landesversammlung mit dem Titel „Landesverweser“ die Geschicke des Bundeslandes geleitet, auch während des Kärntner Abwehrkampfes.

Mit der Errichtung des autoritären Ständestaates durch die Christlichsozialen (von der politischen Linken auch Austrofaschismus genannt) enden die freiheitlichen Karrieren. Eine prominente Ausnahme stellt Vinzenz Schumy dar, der im Ständestaat Bundesminister bleibt und 1945–1949 für die ÖVP im Nationalrat sitzen wird. Auf den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland im März 1938 reagieren die Freiheitlichen sehr unterschiedlich. Schumys Nachfolger als Landeshauptmann, Ferdinand Kernmaier, bekleidet im Dritten Reich hohe Funktionen, bevor er 1941 in Graz stirbt.

Nach den ersten Nationalratswahlen der Zweiten Republik 1945 bilden ÖVP, SPÖ und KPÖ eine Konzentrationsregierung. Die Freiheitlichen streben eine Parteigründung an. Während die ÖVP eine Aufspaltung des bürgerlichen Spektrums befürchtet, kommt genau deswegen Unterstützung vom für das Parteienwesen zuständigen SPÖ-Innenminister Oskar Helmer. Die Sozialdemokraten fühlen sich nämlich durch die lästigen Genossen der KPÖ im Kampf um Platz 1 stark behindert. 1949 entsteht der freiheitliche Verband der Unabhängigen (VdU). Dessen Führungsetage könnte auf Außenstehende nicht widersprüchlicher wirken: Seine beiden Gründer sind Herbert Kraus und Viktor Reimann. Kraus war Regimegegner gewesen, Reimann sogar inhaftierter Widerstandskämpfer. Anton Reinthaller hingegen, der später erster FPÖ-Bundesparteiobmann werden sollte, war schon 1930 aktiver und bekennender Nationalsozialist gewesen. Er galt als moderater Mann des Ausgleichs, weshalb der NSDAP-Apparat geteilter Meinung über ihn war. Trotzdem gehörte Reinthaller 1938–1945 dem Berliner Reichstag an und wurde zusätzlich zum Unterstaatssekretär ernannt. Die breite Mitgliederbasis besteht aus alten Freiheitlichen von vor 1934 (so wird etwa Vizekanzler a. D. Karl Hartleb VdU-Parteivize), aus Geläuterten, die dem Nationalsozialismus auf den Leim gegangen waren, sowie aus Heimatvertriebenen. Der VdU erreicht als Wahlverband der Unabhängigen (WdU) bei der Nationalratswahl 1949 beachtliche 11,7 % und 16 Mandate. Das Kal-

kül der Sozialdemokratie geht trotzdem nicht im Geringsten auf: Der VdU nimmt nämlich beiden Parteien je acht Mandate ab ...

Nach heftigen Richtungsstreitigkeiten zerbricht der VdU. 1956 wird die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) gegründet, die bei den Nationalratswahlen im selben Jahr 6,5 % und sechs Mandate erlangt. 1959, bei der ersten Wahl nach Abzug der Besatzungsmächte (auch der sowjetischen), fliegt die KPÖ aus dem Nationalrat. Die FPÖ erzielt mit 7,7 % und acht Mandaten einen Rekord, der bis 1986 halten wird. In diesen 27 Jahren gibt es nur drei Parlamentsparteien. Da die FPÖ die mit Abstand kleinste (und meistens einzige) Oppositionspartei ist, stellt sie ab 1964 den Präsidenten des Rechnungshofes. Als klassische Honoratiorenpartei hat sie kein Problem damit, diese Position optimal zu besetzen. Es werden aufgrund der langen Amtszeiten aber nur zwei: Jörg Kandutsch (1964–1980) und Tassilo Broesigke (1980–1992). Ansonsten kann die FPÖ aufgrund des politischen Proporz und der noch starren Gesellschaft kaum auf sich aufmerksam machen. Der Coup des Alexander Götz (1978/79 Bundesobmann), 1973 Bürgermeister der zweitgrößten Stadt Graz zu werden und es bis 1983 zu bleiben, bildet eine Ausnahme. Die FPÖ hatte im Gegenzug der ÖVP in der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt zum Bürgermeisteramt verholphen.

Die Große Koalition ist seit 1945 Quasi-Staatsdoktrin, die Beteiligung der KPÖ an einer Konzentrationsregierung bis 1947 der sowjetischen Besatzungsmacht geschuldet. Dank ihres Mandatsvorsprungs bei Nationalratswahlen stellt die ÖVP immer den Bundeskanzler. 1966 genügen ihre 48,4 % sogar für eine absolute Mandatsmehrheit und die Alleinregierung. 1970 gelingt dem SPÖ-Spitzenkandidaten Bruno Kreisky jedoch eine Sensation: Er jagt der ÖVP nicht nur die absolute Mehrheit an Mandaten, sondern auch die relative Mehrheit an Stimmen ab. Diese 48,4 % genügen allerdings nicht für eine Alleinregierung. Kreisky bricht mit einem Tabu. Der konfessionslose Agnostiker aus einer jüdischen Familie hat einen starken Hang zur FPÖ, waren doch einige seiner Verwandten freiheitliche Politiker im deutschböhmisches Teil der Donaumonarchie. Er schließt mit der FPÖ ein politisches Geschäft ab: Die Freiheitlichen unter ihrem Langzeitobmann Friedrich Peter (1958–1978) stimmen im Nationalrat einer roten Minderheitsregierung und dem Budget zu, dafür beschließen beide gemeinsam ein für die FPÖ faireres Wahlrecht.

Mit seiner Angelobung als Bundeskanzler wird Bruno Kreisky kurioserweise auch Mitglied im Bundesparteivorstand der ÖVP – denn in deren Parteistatut steht, dass der Bundeskanzler der Republik Österreich automatisch dem Bundesvorstand angehört. So fern liegt den Schwarzen im ersten

Vierteljahrhundert der Zweiten Republik der Gedanke, dass ein Roter Regierungschef werden könnte ...

Dank des neuen Wahlrechts erhält die FPÖ bei der Nationalratswahl 1971 für die gleichen 5,5 % zehn statt sechs Mandate (auch weil die Gesamtzahl der Sitze von 165 auf 183 erhöht wird), und die SPÖ holt die absolute Stimmen- und Mandatsmehrheit. Als Kreisky 1983 die Absolute wieder verliert und sich schwerkrank in die Pension zurückzieht, bringt er noch eine rot-blaue Koalition auf Schiene. Fred Sinowatz wird roter Bundeskanzler und Norbert Steger blauer Vizekanzler.

Es ist eine nette Episode in der österreichischen politischen Geschichte, dass es FPÖ-Obmann HC Strache sein wird, der 2010 das Bruno-Kreisky-Archiv rettet. Ein FPÖ-Bezirksrat ist am Vormittag des 4. November 2010 als Student zufällig während einer Seminar-Exkursion im Kreisky-Archiv anwesend, als dort die telefonische Nachricht einlangt, dass die Subvention ab dem Folgejahr definitiv gestrichen werde. Das schlägt ein wie eine Bombe, weil diese für die Wissenschaft wichtige und gut geführte Institution damit Anfang Jänner 2011, just wenige Tage vor Kreiskys 100. Geburtstag, schließen müsste. Noch um 11.51 Uhr läuft Straches Protest, dessen Sympathie für die Kanzlerlegende kein Geheimnis ist, via APA-Aussendung über die Redaktionsbildschirme. Es kommt dann auch darüber zu einer Debatte im Nationalrat, die vor allem den Roten sehr peinlich ist. Jedenfalls wird danach die fortwährende Finanzierung des Bruno-Kreisky-Archivs sichergestellt.

Aber zurück zur Chronologie: Für die Freiheitlichen verläuft die 1983 geschlossene sozialliberale Koalition ungünstig. Aus heutiger Sicht lag es vielleicht primär am falschen Zeitpunkt für eine solche Positionierung. Denn sie fällt in die letzte große Epoche des internationalen Konservatismus. In Großbritannien regiert die „Eiserne Lady“ Margaret Thatcher, in der BRD eine bürgerliche Koalition unter Helmut Kohl. Dieser gehörte neben CDU und FDP natürlich auch die CSU an, in der noch der legendäre bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß das Sagen hatte. Auf geopolitischer Ebene hatten der republikanische US-Präsident Ronald Reagan und der polnische Papst Johannes Paul II. begonnen, am Fall des Eisernen Vorhanges zu arbeiten.

In Österreich setzt es bei Landtagswahlen für die blauen Juniorpartner des roten Kanzlers überall deutliche, teils existenzbedrohende Verluste. Nur in Kärnten kann die FPÖ 1984 unter ihrem neuen, jungen Landesparteiobmann Jörg Haider von 11,7 % auf 16,0 % zulegen, allerdings auch deswegen, weil der neue Star auf der politischen Bühne gerne die

Bundes-FPÖ kritisiert. Als 1986 Franz Vranitzky, Finanzminister mit hohen Sympathiewerten, Fred Sinowatz als Bundeskanzler ablöst, stürzt die FPÖ auf Bundesebene bei Umfragen mit 2–3 % endgültig unter die statistische Schwankungsbreite. Da es damals die Vierprozenthürde (erst 1992 eingeführt) noch nicht gibt, erklärt Steger im Fernsehen dem staunenden Publikum gut gelaunt, dass der Verbleib im Nationalrat 1987 auch bei einer Halbierung gelingen werde. Und: Sollte die SPÖ nichts verlieren, was er so vermutet, stehe einer Fortführung von Rot-Blau nichts im Wege. Beim Innsbrucker Bundesparteitag am 13. September 1986 besiegt Jörg Haider in einer Kampfabstimmung Norbert Steger. Franz Vranitzky löst die Koalition augenblicklich auf und ruft Neuwahlen aus. Bei diesen verdoppelt sich die FPÖ unter ihrem Charismatiker Haider beinahe auf 9,7 %. Da der schwer schockierte ÖVP-Obmann Alois Mock Zweiter bleibt, kommt es erstmals zu einer rot-schwarzen Regierung.

Es folgt ein FPÖ-Siegeszug, der seinesgleichen sucht. Im März 1989 bricht Haider bei der Kärntner Landtagswahl die Absolute der SPÖ und überholt die ÖVP, die ihn zum Landeshauptmann kürt. Als er im Juni 1991 nach einer Äußerung im Landtag über eine „ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich“ abgewählt wird, schlittert er in eine tiefe persönliche Krise. Er fängt sich aber wieder und setzt noch im selben Jahr seinen Triumphzug fort: Bei der Wien-Wahl verdreifacht sich die FPÖ (die sich schon 1987 von zweien auf acht Mandate vervierfacht hatte) noch einmal beinahe von acht auf 23 Sitze und wird zweitstärkste Kraft. Jörg Haider sorgt für eine Polarisierung, die um den Jahreswechsel 1992/93 einen neuen Gipfelpunkt erreicht. Es sind die Wochen vor dem Volksbegehren „Österreich zuerst“, das von den Gegnern mal „Ausländervolksbegehren“, mal „Anti-Ausländer-Volksbegehren“ genannt wird. Trotz der Einheitsfront von etablierter Politik, Medien, Kirchen und Kunstszene, die auch ein Lichtermeer am Heldenplatz organisiert, unterschreiben 416.531 Menschen und damit 7,35 % der Wahlberechtigten. Die Gegner des Volksbegehrens jubeln über dessen „Scheitern“, sind inoffiziell aber über die hohe Zahl an sich offen Deklarierenden, die nur einen Bruchteil der heimlichen Unterstützer darstellen, schwer erschüttert. Die damals als skandalös eingestuft Forderungen des Volksbegehrens würden übrigens heute nur mehr extrem linke Gruppierungen aufregen.

Für die FPÖ hat das Volksbegehren aber doch eine drastische Folge: Am 4. Februar 1993, drei Tage nach Ende der Eintragungswoche, erklärt Heide Schmidt gemeinsam mit vier anderen Abgeordneten ihre Abspaltung von der FPÖ und die Gründung einer neuen Partei samt Parlamentsklub unter

dem Namen Liberales Forum (LiF). Dieses kann sofort reüssieren, allerdings ohne den Aufstieg der FPÖ zu bremsen. Das LiF hingegen, das bei der Nationalratswahl 1995 die Grünen überholt und Platz 4 einnimmt, fliegt 1999 hinaus und erholt sich davon nicht mehr. Es geht mehrere Jahre später in den NEOS auf.

1999 erreicht Jörg Haider seinen Zenit: Am 7. März wird die FPÖ klare neue Nr. 1 im Kärntner Landtag (16 von 36 Mandate) und er selbst in weiterer Folge wieder zum Landeshauptmann gewählt. Bei der Nationalratswahl am 3. Oktober erreicht die FPÖ mit 26,9 % einen neuen Spitzenwert und nimmt der ÖVP mit einem Vorsprung von 415 Stimmen den zweiten Platz ab.

Nach monatelangem Verhandlungspoker vor allem des ÖVP-Obmanns Wolfgang Schüssel, der angekündigt hatte, bei Zurückfallen auf Platz 3 in Opposition zu gehen, kommt es am 4. Februar 2000 zu einer blau-schwarzen Regierung, allerdings mit schwarzem Kanzler. Der Gegenwind aus dem rot-grünen Lager und aus Brüssel ist heftig. Die neue Bundesregierung muss die paar Meter vom Kanzleramt zur Hofburg, wo der Bundespräsident sie (nach Ablehnung zweier Freiheitlicher als Minister) mit demonstrativer Eisesmiene angelobt, unterirdisch zurücklegen. Der Druck ist so groß, dass ein blauer Minister nach genau vier Wochen nur mehr in der Lage ist, im Viertelstunden-Takt zum Telefon zu greifen und beim Autohändler einen Jaguar zu bestellen, bevor er in einer Nervenklinik verschwindet. Beim Bundesparteitag am 1. Mai 2000 in Klagenfurt übergibt Jörg Haider der Vizekanzlerin Riess-Passer mit einem tränenerstickten „Susanne, geh du voran!“ auch den Parteivorsitz. Das ist der Auftakt eines permanenten Störfeuers. Riess-Passer wächst mit der Aufgabe, aber die Widrigkeiten sind mächtig. Fatal ist auch, dass 2002 die Ersetzung des Schillings durch den Euro zu ihren Aufgaben zählt, obwohl die FPÖ gegen die neue Einheitswährung kämpfte. Da bei vielen Preisen einfach das Komma um eine Stelle verschoben wird, erhöhen sich diese um 37 %. Gegen solche Fälle wurde zwar ein Verbot erlassen, aber da es keine Sanktionen gibt, bleibt es wirkungslos. Die sozial schwachen Schichten jaulen auf. Dass die halbstaatlichen Wirtschaftsinstitute die sprunghafte Inflation leugnen, erzeugt Zorn.

Die neue Regierung reformiert, und sie saniert das Budget. Dabei lassen sich die unerfahrenen blauen Minister gelegentlich auch von roten Spitzenbeamten ein Bein stellen: Ein wunderbares Beispiel ist die Besteuerung der Invaliditätsrente. Die Sozialdemokraten hatten das vor vielen Jahren schon versucht und den Versuch aufgrund massiver Gegenwehr gleich wieder abgeblasen. Nun setzen sie der Vizekanzlerin diesen Floh ins Ohr. Die

Folge: Die Wiener Freiheitlichen müssen eine eigene Hotline einrichten, damit ihre Bürotelefone nicht blockiert werden. Auf einem Tisch sind vier Festnetzapparate eingerichtet. Neben den Mitarbeitern müssen auch Landtagsabgeordnete und Bezirksvorsteher-Stellvertreter Telefondienst verrichten. Wenn einer von ihnen nach seinem Rechtfertigungsgespräch auflegt, läutet in der nächsten Sekunde dieses Telefon, und es haben wieder alle vier den Hörer am Ohr. Gut nachvollziehbar werden von der Regierung vor allem die Belastungen gestaltet, so wird die Autobahn-Vignette von 550 auf 1000 Schilling erhöht.

Das Störfeuer aus dem Süden wird zum Sperrfeuer. Am Samstag, den 7. September 2002, kommt es zur großen Katastrophe: Knittelfeld. Jörg Haider will nach außen hin eine Steuersenkung erzwingen, die die Bundesregierung infolge eines Jahrhunderthochwassers im August 2002 verschoben hat. Intern schwärzt er Regierungsmitglieder, vor allem seinen Zögling Karl-Heinz Grassler, als korrupt und knapp vor der Verhaftung stehend an. Das ist damals ein völlig neuer und absurd klingender Vorwurf. Es weiß auch noch kaum jemand, dass die medial diskutierte tausende Euro teure Handtasche der Vizekanzlerin nur die Spitze des Eisbergs ist. Jörg Haider wäre freilich der Letzte, der mit dem Finger auf andere zeigen dürfte. Aber auch das ist in der Partei noch weitgehend unbekannt. Schon zu Wochenbeginn wurde mit dem Sammeln von Unterschriften unter den Bundesparteitagsdelegierten begonnen. Von den 751 Delegierten unterschreiben 380, nicht wenige werden schlichtweg überrumpelt. Manche erhalten im Ausland die Expressmeldung, dass man dringend ihre Unterschrift benötige, und es wird hin- und hergefaxt. Einige unterfertigen das Forderungspapier an Riess-Passer nur, nachdem sie unter Druck gesetzt wurden. Letztlich liegen eben 380 Unterschriften vor. Mit dieser Mehrheit könnte jederzeit ein außerordentlicher Bundesparteitag einberufen werden. Sollte es zu diesem kommen, wäre die Abwahl Riess-Passers die scheinbar logische Folge. Vorerst wird aber nur eiligst ein Delegiertentreffen in Knittelfeld einberufen.

In der obersteirischen Stadt, deren Name seit damals ein Synonym für selbstmörderische Revolten ist, tun sich eigenartige Dinge. Es sind ungefähr 300 Delegierte anwesend, und von denen macht ein Drittel keinen Hehl aus ihrem Unmut. „Was tun wir hier eigentlich?“, „Was soll das bringen?“ und ähnliche Aussagen sind im Saal zu hören. Als Oberösterreichs Landesobmann Hans Achatz in gewohnt ungelassenen Worten eine scheinheilige Friedensansprache hält, kommt es an den oberösterreichischen Tischen beinahe zu Sprechchören gegen ihn. Achatz ahnt zu diesem Zeitpunkt nicht, dass er sich in diesem Moment mit seiner führenden Teilnahme an Knit-

telfeld selbst das politische Grab schaufelt. Noch im selben Monat wird er die Landesobmannschaft auf Druck der Basis zurücklegen müssen. Riess-Passer wiederum weiß natürlich nicht, dass ihr in Knittelfeld nur 200 der 751 Delegierten, die somit weit entfernt von einer Mehrheit sind, an den Kragen wollen.

Eine besondere Rolle spielt Jörg Haider. Er sitzt sichtlich gut gelaunt am Podium, streckt die Beine entspannt durch und beschränkt sich aufs Zuhören. Es gibt mehrere Redner. Am nachhaltigsten beeindruckt Kurt Scheuch aus Kärnten das Auditorium: Er hält ein Papierdokument in Händen, bei dem es sich – wie er erklärt – um einen Vorschlag Riess-Passers handelt. Kurt Scheuch ist ein echter Mann, was er durch sein Markenzeichen, ein rotes Piraten-Halstuch, unterstreichen will. Er lässt kein gutes Haar am Papier – und um das zu verdeutlichen, zerfetzt er es demonstrativ in kleine Stücke. Nur Jörg Haider und einige wenige Getreue wissen zu diesem Zeitpunkt, dass das Papier am Vortag während eines vertraulichen Gesprächs am Obdacher Sattel im steirisch-kärntnerischen Grenzgebiet Jörg Haider und Susanne Riess-Passer gemeinsam ausformuliert haben. In Knittelfeld weist Haider seinen blind ergebenen Gefolgsmann Kurt Scheuch an, das Papier zu „zerreißen“, was der nicht allzu kompliziert Gestrickte wortwörtlich nimmt. Jörg Haider verschaukelt an diesem Tag Freund und Feind. Er greift schließlich ein und formuliert gemeinsam mit den Anwesenden ein neues Papier. Diese beteiligen sich rege durch Zurufe an Haider, der den jovialen Schriftführer gibt. Die Stimmung hat sich enorm verbessert. Das Papier ist ein guter Kompromiss, der beide Seiten das Gesicht wahren lässt. Für den nächsten Tag ist ein Treffen von Riess-Passer mit den neun Landesparteiobleuten in Wien angesetzt. Die Wiener ziehen sich daher noch für eine Stunde zurück, um gemeinsam zu beraten, was ihr Obmann Hilmar Kabas der Vizekanzlerin an Wünschen und Anregungen überbringen soll. Gegen 2 Uhr morgens fahren die Wiener Busse Richtung Nordosten heimwärts los. Viele fallen sofort in Morpheus' Arme, einige sind so überdreht, dass für sie an Schlaf nicht zu denken ist. Im Gespräch miteinander sind sie sich einig: Die Katastrophe wurde abgewendet. Es dominiert Erleichterung, erstmals seit Langem lebt sogar die Hoffnung auf eine grundsätzliche Wendung zum Guten auf.

Als an diesem Sonntag die Medien über Stunden wiederholt melden, dass die Freiheitlichen noch immer tagen, schwant den positiv gestimmten Knittelfeld-Teilnehmern Übles. Um 21 Uhr verkünden Vizekanzlerin Susanne Riess-Passer, Finanzminister Karl-Heinz Grassler und Klubobmann Peter Westenthaler die Niederlegung all ihrer politischen Funktionen.

Einen weiteren Tag später gibt ÖVP-Kanzler Wolfgang Schüssel die Auflösung der Koalition bekannt und ruft Neuwahlen aus.

Die FPÖ braucht nun einen neuen Bundesparteiobmann. Jörg Haider, der sich selbst als „einfaches Mitglied“ deklariert und permanent „Bin schon weg“, „Bin wieder da“ mitteilt, verweigert die Übernahme dieser Verantwortung. Infrastrukturminister Mathias Reichhold muss einspringen. Der Landwirt Reichhold war 1989 von Jörg Haider in die Politik geholt worden. Bei der Antrittspressekonferenz lernten die Journalisten damals einen extrem jugendlich wirkenden 32-jährigen Kärntner kennen, der wie ein Prototyp des braven Bauernbuben wirkte. Als er gefragt wurde, ob sich sein Vorname mit einem oder mit zwei t schreibe, erstickte er mit seiner Antwort jegliche Missverständnisse im Keim: „Mit einem – aber wenn der Jörg es will, auch mit zwei.“ „Hiasi“, wie er allgemein gerufen wurde, ging als Generalsekretär nach Wien, wo er nebenbei das Freiheitliche Bildungswerk zu managen hatte. Er rief sofort die die Junge Akademie (JA) ins Leben, die für eine Nachwuchs-Elite sorgen sollte. Bei den fünftägigen Basisseminaren dominierten oberösterreichische Gemeinderäte zwischen 45 und 55 Jahren, nicht wenige davon hauptberufliche Landwirte. Reichhold ging bald zurück nach Kärnten, wo er verschiedenste Funktionen bis hinauf zum Landeshauptmann-Stellvertreter bekleidete.

Nun fällt ihm die Aufgabe zu, den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Er ist sich dieser Bürde bewusst und stellt sich ihr. Zur besseren Bewältigung hofft er beim Sonder-Bundesparteitag in Oberwart am 21. September 2002, genau zwei Wochen nach Knittelfeld, auf ein Votum von 80 %. Dieses übertrifft er eindrucksvoll mit 92,2 %. Reichholds Rede kommt der allgemeinen Stimmung, endlich aus dem Albtraum erwachen zu wollen, sehr entgegen. Er schlägt versöhnliche und einigende Töne an und erntet mit seinem Appell „Sorgen wir dafür, dass es nie wieder zu einem Knittelfeld kommt!“ tosenden Applaus. Während des Parteitags schüttelt er mit einem optimistischen Lächeln die Hände aller Delegierten, wie er es sich von den Bädern Jörg Haiders in der Kärntner Menge abgeschaut hat. Der Kärntner Landesparteiobmann Martin Strutz übermittelt dem abwesenden Jörg Haider von Oberwart aus via Presseausendung eine an Unterwürfigkeit kaum zu übertreffende Ergebnisadresse und schreibt dabei – ein nettes Detail am Rande – Reichholds Vornamen mit zwei t.

Reichholds tapfere Mission endet nach 40 Tagen dramatisch: Mit einer verschleppten schweren Lungenentzündung und Herzrhythmusstörungen wird er gerade noch rechtzeitig ins Deutschordensspital in Friesach gebracht. Jörg Haider schickt ihm ins Krankenhaus nach, dass er sich „von

solchen Schwächlingen die Partei nicht kaputtmachen“ lasse. Später wird das dann von ihm nachträglich auf Riess-Passer, Grasser und Westenthaler umgemünzt.

Die FPÖ verliert damit mitten im Wahlkampf ihren Spitzenkandidaten. Bei der Nationalratswahl am 24. November 2002 stürzt sie von 26,9 % auf 10,0 % ab und bleibt gerade noch vor den Grünen. Die Schlüssel-ÖVP schießt von 26,9 % auf 42,3 % in die Höhe. Der alte und neue Bundeskanzler kann sich den Koalitionspartner aussuchen. Für ihn ist klar, dass es wieder die FPÖ sein wird, aber für das unpolitische Wahlvolk muss er pro forma zuerst mit den beiden anderen Parteien reden, sonst hätte für dieses ja die Neuwahl keinen Sinn ergeben. Mit der SPÖ ist es schnell vorbei. Die gegenseitige Antipathie der handelnden Personen ist über die letzten Jahre hinweg noch gewachsen und unüberwindlich. Schlüssel lädt danach die Grünen ein. Diese haben festgestellt, dass die meisten ihrer Wähler das befürworten, und sagen zu. Partei-Vize Eva Glawischnig trägt zur ersten Verhandlungsrunde eine Halskette mit einem überdimensionalen Kreuz – als reine Provokation, wie sie lachend bekennt. Weil beide Seiten ohnehin wissen, dass daraus nichts wird und man sich nur zum Schein an den Verhandlungstisch setzt, ergibt sich eine unerwartete Dynamik. Unter der inoffiziellen Prämisse „Es geht eh um nichts“ lässt es sich locker verhandeln. In Windeseile wird ein Kapitel nach dem anderen abgeschlossen. Als die Öffentlichkeit sich auf eine schwarz-grüne Regierung einzustellen beginnt, erwacht der grüne Basismob in Wien, für den ausschließlich Rot-Grün infrage kommt. Er ist mit ehemaligen Hausbesetzern und Opernball-Demonstranten durchsetzt. Allen ist noch der Bielefelder Parteitag der BRD-Grünen im Mai 1999 in lebhafter Erinnerung. Der grüne Außenminister Joschka Fischer hatte die pseudo-pazifistische Basis durch seine Zustimmung zu NATO-Einsätzen am Balkan erzürnt und wurde auf dem Podium von einem roten Farbbeutel am rechten Ohr getroffen, der sein Trommelfell reißen ließ. Van der Bellen und Glawischnig erkennen das Gesundheitsrisiko und erklären, dass man doch auf keinen grünen Zweig gekommen sei. Somit wird es wieder Schwarz-Blau. Für die FPÖ, eine Ertrinkende, ist die Fortsetzung der letzte Strohalm, an dem sie sich festklammern kann. Sie muss aber mehrere Ministerien abgeben und gerät zum VP-Wurmfortsatz.

Am 8. Dezember wird Herbert Haupt in Salzburg mit 87,8 % zum neuen Bundesobmann gewählt. Für die FPÖ wurde 2002 somit zum Drei-Obleute-Jahr.

Mit Haupt hat erneut ein Jörg Haider treu ergebener Kärntner das höchste Treppchen der Parteihierarchie erklommen. Der fleißige Tierarzt, der sich

als Vizekanzler und Sozialminister oft schon um 6 Uhr morgens im Büro einfindet, war bereits einige Male in seinem Leben klinisch tot gewesen. Er erfuhr dadurch auch viel über frühere Leben, wie er freimütig zu berichten pflegt. Mit der Öffentlichkeit hat es sich Haupt im Laufe der Zeit gerichtet. Sein typisches „Ich sage in aller Klarheit ...“, dem nicht selten ein Genusschmel in längeren Schachtelsätzen folgt, verfügt fast schon über den Legendenstatus des Kreisky'schen „Ich bin der Meinung ...“. Aber Jörg Haider bereitet auch Herbert Haupt sein politisches Himmelfahrtskommando, sodass dieser im Juni 2004 entnervt den Bundespartei vorsitz hinschmeißen wird.

So geht es nach der Obmann-Kür Haupts ins Jahr 2003. Die drei Landtagswahlen werden zu drei Desastern. Im März gehen in Niederösterreich sieben der neun Mandate verloren. Im September erfolgt ein Doppelschlag: In Tirol geht es bergab von sieben auf zwei. In Oberösterreich drittelt sich die FPÖ von zwölf auf vier Sitze. In allen drei Landtagen sind die Freiheitlichen hinter die Grünen auf Platz 4 zurückgefallen. Auch die Bundesratsfraktion, die sich aus den Landtagen speist, schrumpft dementsprechend.

Es ist auch das Jahr 2003, in dem schließlich Herbert Kickl an HC Strache herantritt und mit ihm vereinbart, dass dieser beim nächsten Landesparteitag Obmann der Wiener Freiheitlichen werden wird, um die FPÖ vor Jörg Haiders Zerstörungsabsichten zu retten.

2004 – HC Strache wird Obmann der Wiener Freiheitlichen

„Ihr Verräter habt Heinz-Christian den Antrittsparteitag verpatzt!“ – der Wiener Alt-Landesparteiobmann Hilmar Kabas ist für seine direkte Art bekannt. Nun lässt er in einem Nebenraum des Wiener Messezentrums seinem Temperament tosend freien Lauf. Es ist Samstag, der 6. März 2004, und Hilmar Kabas hat die Obmannschaft über die Wiener Freiheitlichen an HC Strache übergeben. Im Anschluss an den Landesparteitag hat sich der neue Vorstand zu einer kurzen Nachbesprechung zusammengefunden. Zwei Vorstandsmitglieder, die auch Bezirksobleute sind, spüren nun den Zorn des Nicht-mehr-Vorsitzenden, der eigentlich gut gelaunt und erleichtert sein sollte.

Für Kabas nämlich endet in diesem Moment eigentlich ein sechsjähriges Martyrium. Es ist typisch für ihn, dass er auch heute noch diesen Begriff für jene Zeit kategorisch ablehnt. Als der Wiener Landesparteiobmann Erwin Hirnschall 1991 sein Amt an Rainer Pawkowicz übergab, wurde Hilmar Kabas dessen rechte Hand. Es war eine Zeit der explosionsartigen Expansion. 1987 vervierfachte sich die Zahl der Freiheitlichen im Wiener Gemeinderat und Landtag von zwei auf acht. 1991 gab es noch einmal beinahe eine Verdreifachung von 8 auf 23. Pawkowicz war ein scharfsinniger und weltgewandter Ästhet. Der studierte Architekt kam in seiner Jugend viel in der Welt herum und malte ausgezeichnet. Als Kavalier der alten Schule genoss er auch bei den anderen Parteien hohes Ansehen. Der ebenfalls hochgebildete Jurist Kabas übernahm die Rolle des knochenharten Zuarbeiters im Hintergrund und des exzellenten Säckelwarts. Eskalierte im Gemeinderat eine Debatte, konnte man den Kontrahenten der beiden nur raten, die Köpfe rechtzeitig einzuziehen – wenngleich es sich um völlig unterschiedliche Stilrichtungen der Auseinandersetzung handelte: Pawkowicz bediente sich des fein geschliffenen Floretts, Kabas griff zum Bihänder.

Die Gemeinderats- und Landtagswahl 1996 nahte. Jörg Haider wollte Rainer Pawkowicz, der auf eine eigenständige Linie der Wiener Freiheitlichen bedacht war, als Spitzenkandidat unbedingt verhindern. Er schickte ein Mitglied der „Bublerpartie“, Walter Meischberger, sowie Gernot Rumpold als

den „Mann fürs Grobe“ los. Bei diesem Sechsaugengespräch meinte Pawkowicz zum Wortführer Meischberger: „Dein Aussehen und mein Intellekt, und wir wären unschlagbar!“ Schönheit aber vergehe; er setze daher auf andere Werte und behalte die volle Verantwortung für die Wiener Landesgruppe. Gleich nach dem Gespräch ließ Pawkowicz im Vorwahlkampf sein Porträt wienweit plakatieren und schuf gegenüber dem zähneknirschenden Bundesobmann Haider vollendete Tatsachen. Auch die Begehrlichkeiten, Wiens Kasse anzuzapfen, wusste Pawkowicz abzuwehren. Im Wahlkampf zeigte sich, dass der Mann von Welt sein Auditorium bei Massenveranstaltungen genauso fesseln konnte wie im kleineren Kreis. Auch sonst hatte der SP-Bürgermeister Michael Häupl dem neuen freiheitlichen Herausforderer nichts entgegenzusetzen. Am 13. Oktober 1996 legte die Pawkowicz-FPÖ – obwohl beim Aufstieg in einem Bereich mit bereits dünner Luft befindlich – noch einmal kräftig um fünfeinhalb Prozentpunkte und sechs Mandate auf 29 zu. Damit wurde nicht nur der zweite Platz deutlich abgesichert: Die SPÖ stürzte von 47,8 auf 39,2 % sowie von 52 auf 43 Sitze ab und verlor damit erstmals in der Geschichte die absolute Mandatsmehrheit in Wien.

Rainer Pawkowicz, der in Wien ein besseres Ergebnis erreichte hatte als die Bundes-FPÖ unter Jörg Haider bei den Nationalratswahlen, sollte diesen Erfolg aber nicht lange auskosten dürfen. Im März 1998 verstarb er nach kurzer, schwerer Krankheit mit nur 54 Jahren. Für Hilmar Kabas, seinen logischen Nachfolger, bedeutete das die größte Umstellung in seinem politischen Leben. Es war wie in einer Fußballmannschaft, in der der Goalgetter plötzlich nicht mehr da ist und der Flügelstürmer, der für die Vorlagen sorgte, ins Zentrum rücken muss. Dort steht er nun, an völlig ungewohntem Ort – und hat niemanden mehr, der ihn anspielt.

Das Trommelfeuer der politischen Linken konzentrierte sich nun auf Kabas, mit dem Eintritt der Freiheitlichen in die Bundesregierung am 4. Februar 2000 umso stärker. Ihm wurde unter anderem vorgeworfen, die „Operation Spring“, eine groß angelegte Polizeirazzia gegen nigerianische Drogendealer, in der Öffentlichkeit verraten zu haben, obwohl sie schon zuvor in Printmedien erwähnt worden war. Die monatelange öffentliche Spekulation, ob es zu einer Anklage kommen würde, gipfelte am 3. November 2000 in der fetten „Krone“-Schlagzeile: „FP-Kabas mit Haft bedroht!“ Für die erste drastische Aktion gegen Kabas, bei der die breite Masse Augenzeuge wurde, hatte schon ein halbes Jahr zuvor der ORF gesorgt. Am 18. April 2000 wurde er vor laufender Fernsehkamera „getortet“, soll heißen, ein junger Mann drückte dem Wiener FPÖ-Obmann eine Cremetorte ins Gesicht und lief davon. Der ORF verweigerte die Herausgabe des Filmmaterials für